



Hans Jörg Sandkühler hat die Verfechter der Wissenschaftsfreiheit auch für Tierversuche daran erinnert, daß dieses so bedeutsame Grundrecht nicht von seiner Verpflichtung gegenüber anderen Grundrechten getrennt werden kann. Wenn jedermann das Recht auf freie Entfaltung »seiner« Persönlichkeit hat, gilt dies nicht nur für Hirnforscher sondern auch für deren Gegner.

Die Rückbindung des gesellschaftlichen Teilsystems Wissenschaft mit seinen eigenen Wahrnehmungs- und Rechtfertigungsmustern an andere Teile der Gesellschaft ist sicherlich nicht allein durch die moralischen und pragmatischen Einstellungen einzelner Wissenschaftler zu sichern. Natürlich wäre ein modernisiertes Tierschutzrecht eine wichtige Stütze. Aber die Rechtssetzung folgt eher der Entwicklung der Moral und geht ihr nicht voraus. Unterhalb der gesetzlichen Regulierung bedarf es deshalb institutionell abgesicherter, um Konsens bemühter Regeln der Selbststeuerung und der Überwindung von Kommunikationsbarrieren nach außen. Wenn die Bremer Universität einen breiten Konsens über den Verzicht auf Rüstungsforschung herstellen konnte, wäre dies für den Verzicht auf Tierversuche ebenfalls möglich. »Erschütterungen« (Feyerabend), die Reflexion über Folgen der Forschung und eine Suche nach akzeptablen Alternativen wieder möglich machen, können prozedural ausgelöst werden. Dazu müßte allerdings das Planungsverfahren an der Universität schon an der Basis um Elemente systematischer Folgenabschätzung und Verträglichkeitsanalysen erweitert und das System struktureller Nichtverantwortlichkeit reformiert werden. Aber wer stellt die Fragen?

Die Rückbindung des gesellschaftlichen Teilsystems Wissenschaft mit seinen eigenen Wahrnehmungs- und Rechtfertigungsmustern an andere Teile der Gesellschaft ist sicherlich nicht allein durch die moralischen und pragmatischen Einstellungen einzelner Wissenschaftler zu sichern.

Lebten wir in der »idealen Kommunikationsgemeinschaft« (Apel), würden die Beteiligten sich freiwillig einem Diskurs unterziehen – vielleicht an »runden Tischen« – und könnten frühzeitig die Risiken ihrer Vorhaben mit Andersdenkenden auf ihre Akzeptabilität prüfen. Unabhängige Mediatoren könnten Fragen nach Konsequenzen in den

Diskurs einschleusen, die die Initiatoren auf Grund ihrer Interessengebundenheit weder stellen können noch wollen. Eine solche Vorgehensweise ersetzt nicht die Aufgabe der Universität, ihre Entscheidungsprozesse offen zu legen, nicht zuletzt wüßten Bewerber dann, worauf sie sich einlassen. Auch die Staatsseite könnte schon jetzt den Diskurs fördern, wenn sie die Tierversuchskommission anders besetzen und mit hearing-ähnlichen Verfahren stärken würde.

Aus jenen Forschungsgebieten, die uns zwingen wollen, unser Menschenbild zu revidieren, werden sich die entscheidenden ethischen und moralischen Fragen der nächsten Zukunft entwickeln. Dies gilt für Informationstechnik und Genetik ebenso wie für Automatisierung oder Neurobiologie. Mit einer Durchsetzung gut organisierter Teilinteressen und der Scheu, sich auf konsensfähige Grundwerte des Handelns zu besinnen, wird sich die Wissenschaft selbst um ihre Freiheit bringen.

Literatur:

- Apel, K.-O.: Diskurs und Verantwortung, Frankfurt/M. 1992
 Feyerabend, P.: Widerstreit und Harmonie, Wien 1998
 Flury, A.: Sind operative Eingriffe in Gehirne lebender Primaten zum Zwecke der Grundlagenforschung für die Humanmedizin Moralisch vertretbar? Vortragsmanuskript, Bremen 1998
 Sandkühler, H. J.: Moralische Verpflichtung und Freiheit der Wissenschaft, Vortragsmanuskript, Bremen 1998

Michael Daxner

Man möchte einen Gaul umarmen

»Die wissenschaftliche Arbeit mit Menschen zu Forschungszwecken ist auf das notwendige Maß zu beschränken. Gegen der Willen der Studierenden dürfen keine Menschenversuche zu Prüfungszwecken durchgeführt werden. Die Erprobung virtueller Verfahren zum Ersatz von solchen Versuchen ist zu fördern.«

Ein solcher Satz in einem Hochschulgesetz, gar einem deutschen, ist nicht vorstellbar. Dazu braucht niemand die deutsche Geschichte zu zitieren. Stellen wir uns jedoch eine Erweiterung der gedachten Gesetzesstelle vor: »Menschenversuche dürfen nur mit dem schriftlichen Einverständnis der Versuchspersonen durchgeführt werden und sollen weder die Menschenwürde noch die Gesundheit der Versuchspersonen gefährden.«

Und nun tauschen wir das Wort Mensch durch Tier aus. Wir können auch einen Schöpfungsbegriff einführen, der das Wort »Lebendes Wesen« anbringt. Sprachspiele erleichtern bekanntlich die Integration ethischer Normen in die Wissenschaftspolitik.

Aus dem Spiel wird Ernst: »Nehmt keine Tiere, sie können sich nicht wehren, nehmt Pollacken.« Diese Worte sind tatsächlich gefallen, 1997, bei einer Demonstration von Tierschützern gegen Versuche mit Affen an der Universität X. Die Dekonstruktion dieses Satzes führt uns in die Tiefen eines Mißverständnisses, ich möchte es doch ein deutsches nennen. Diese Worte sprechen nicht für sich selbst, und wir können es nicht bei einer glatten Erklärung bewenden lassen.

Der Satz ist rassistisch, ausländerfeindlich und hat nichts mit Tierschutz zu tun. Aber die Wehrlosigkeit des Tiers ist das tragende

Argument in der Tierschutzdebatte und der Tierversuch – Arbeit mit Tieren, anders als im Zirkus zu wissenschaftlichen und nicht kulturellen oder sportlichen Zwecken – der Anlaß für heftige Angriffe auf Forscher.

Ich unterstelle bei vielen militanten Tierversuchsgegnern andere Motive als die, die sie offen vorbringen. Diese Unterstellung stützt sich auf lange Erfahrung mit Pamphleten und Texten, die mir als Präsident einer Universität auf den Tisch kamen oder die ich bei Kollegen gesehen habe, auf Erfahrungen aus Diskussionen mit Studenten und noch mehr mit eifernden Erwachsenen. Wann immer ich öffentlich auf die Substruktur zu sprechen kam, waren die Extremisten gerade nicht da, und die wahren Tierschützer distanzieren sich halbherzig. Auch das gehört zu einer – immer wiederkehrenden – Taktik, sie polarisiert die Debatte ebenso wie die etwas einfältige Wagenburgmentalität vieler Forscher, die meinen, es genüge, sich auf Wissenschaftsfreiheit und Innovation zu berufen.

Die Wehrlosigkeit des Tiers und die Entscheidungsreife des unterschrittsberechtigten Menschen markieren ein und dieselbe Ebene der Auseinandersetzung. Zwei völlig unterschiedliche Sphären werden unzulässig und ideologisch verknüpft, wobei es nicht um das »Tier« im allgemeinen, sondern um unseren anthropomorphen Gefährten geht: Hunde, Katzen, Karnickel, Kanarienvögel und Pferde. Maus und Ratte sind schon weniger im Visier, die Fruchtfliege ganz selten. Drei Motive spielen zusammen. Anthropomorphes Verhalten verführt dazu, Analogien zwischen Mensch und Tier herzustellen, zweitens die Leidensfähigkeit und drittens die emotionale Interaktion



zum Maß zu machen. Und alle drei Kriterien haben in den Augen der Versuchsgegner nichts damit zu tun, daß wir Menschen, ob wir wollen oder nicht, Entscheidungen darüber treffen müssen, was wir als nötig erachten. Das Tier hat keine Begriffe, also auch keinen Begriff von Notwendigkeit.

»Nehmt doch Pollacken.«

Die infame Implikation ist, man könne mit Pollacken die gleichen Versuche machen wie mit Affen, ob sie nun tödlich enden oder nicht. Es kommt hier auch die horizontalisierende Idee von der Einheit der (belebten) Natur zum Vorschein, die dann doch nur bis zu den Säugetieren durchgehalten wird. Ganz Schlaue führen gerade an dieser Stelle die Schöpfung ein. Da könnte ja ein Verhaltenskodex daraus werden, der sich und uns zumutet, zwischen notwendigem Leiden, sinnvollem Leiden und unmoralisch begründetem, also verbotenen Leiden zu unterscheiden. Was religiöse Ökologen allemal glaubwürdig bewerkstelligen, aber die sind hier nicht im Spiel.

Tierliebhaber und -schützer werfen sich gegen die Tierversuche in die Schlacht. Das Tier muß für die menschlichen Bedürfnisse erhalten und dafür leiden. Darum macht sich der Mensch zu seinem Anwalt. So weit, so gut. Wie gut, sieht man an den Gesetzen und Regeln, ihrer Kontrolle und der rückläufigen Zahl der Versuche. Da das nicht reicht, muß jetzt ein Hyperargument erhalten: Die Wehrlosigkeit stellt das Leiden des Tiers über das des Menschen. Das Tier muß, weil wehrlos, stärker geschützt werden als der Mensch. Schon drängt sich die Analogie zum Kind auf. Zynischer geht's nimmer. Jetzt sind wir bei den Pollacken, wir können auch Juden, Zigeuner und Untermenschen dafür einsetzen. Das Naziargument war: Sicher ist die Laus ein Geschöpf Gottes, dennoch hat niemand Einwände dagegen, sie zu zerdrücken. Und wenn nun bestimmte Menschen erst zur Nummer, dann zum Untermenschen wurden, standen sie unterhalb von Tieren – und konnten vernichtet werden.

Die Horizontalisierung aller Lebewesen wird gestützt durch die Anmaßung des halbgebildeten Laienverstandes, die Gleichungen ›menschlicher Egoismus → tierisches Leiden‹ und ›notwendig = natürlich – unnötig = unnatürlich‹. Aus solchem Halbwissen kommt denn auch jene sehr anthropomorphe Abwehr des ›Künstlichen‹ als unmoralisch, darum auch sind Tierversuche abzulehnen. Konrad Lorenz liefert mit seiner Domestikationstheorie für Tier und Mensch und der Verspottung des Künstlichen auch noch eine mittlerweile wieder als wissenschaftlich geltende Fundierung, mit diesem Alltagsgemurmel wird eine der kompliziertesten Differenzen, die zwischen Tier und Mensch, verwischt. (Hier hat die Wissenschaft selbst allerdings viel Unheil angerichtet durch ihr stures Versagen bei der Vermittlung des Problems an den Laien.)

»Nehmt doch Pollacken.«

In einigen Pamphleten der Versuchsgegner findet sich eine interessante Variante: die jüdisch-christliche Kultur sei schuld an den grausamen und unnötigen Versündigungen an der Natur. Die neuheidnische Variante rechts-extremer Anschauungen ist nicht unbekannt, aber sie wagt sich hier weit vor. Mit ›jüdisch‹ hat die Variante vielleicht weniger zu tun als mit ›christlich‹, wenn wir in die Tiefen der Opferung des Lammes hinabsteigen. Demagogen und Populisten wollen von all dem nichts wissen, sie ›fühlen‹ ... das ist einer der Fälle, wo die Menschen noch instinktsicher sind.

Sie fühlen, daß über die Tierliebe eine Hysterie massenhaft instrumentell werden kann, die für jede politische Bewegung ein ideales ›Single issue‹ darstellt. Der Antiszientismus kann gar nicht besser dargestellt werden als in einem Photo des auf einen Stuhl geschnallten verkabelten Affen. Es ist nicht schwer, vom Photo auf den Charakter des Wissenschaftlers und von dort auf die Wissenschaft schließen zu lassen. Dem Täter wird das Motiv, und sei es seine Forscherneugier, ohnedies nicht geglaubt, und Neugier reicht heute als Motiv schon gar nicht aus – undankbare Spätmoderne.



Tierversuche sind eigentlich keine Versuche, sondern wissenschaftliche Experimente an und mit Tieren, Regeln, Verboten und Kontexten unterworfen, die die Wissenschaftlergemeinschaft und die normsetzende Gesellschaft sich konventionell aufteilen. Tierversuchsgegner werden Probleme haben, ihre Argumente jenseits dieser Normen mit Tier›schutz‹ begründen, und dieser hat mehr rationale und soziale Verknüpfungen als die Tier›liebe‹, die sich an der Wehrlosigkeit orientiert. Kinder fallen mir ein, die sich nicht wehren können, auch in unserer Gesellschaft, andere Ausgegrenzte und Minderheiten, Juden, Pollacken.

Kein Vertun. Ich selbst habe den Tierversuchsparagrafen im Entwurf der Grünen zum Hochschulrahmengesetz formuliert, und ich bin eher ein Befürworter strenger und nachvollziehbarer Regeln im Prozeß nachhaltiger Wissenschaft. Aber ich habe vor diesen Tiereschützern Angst, hinter deren Versuchsphobie eine blanke Übertragung offenliegt: nehmt doch Menschen, dann werden wir ja sehen, wer gewinnt.

Epilog: In diesen Tagen sitze ich in einer Fußgängerzone. Am Nebentisch eine offenbar nüchtern-›trocken gewordene‹ alte Frau aus dem Milieu, gegenüber ein betrunkenener Penner und eine behinderte Bettlerin. Die Frau streut Krumen an die Tauben. Der Penner verjagt die Tiere, sie hätten ihm schon zweimal die Jacke verschissen. Die Frau fordert ihn auf, die Tauben in Ruhe zu lassen. Er tut es nicht, da mischt sich die Bettlerin ein: Laß meine Freundin in Ruhe, und laß die Tiere in Ruhe, die verstehen ja nichts.

Man möchte einen Gaul umarmen.

»Wenn wir alles, was wir... über die leichte Züchtbarkeit des mit Erweiterung angeborener Schemata behafteten Haustieres gesagt haben, mit entsprechenden Veränderungen auf den Menschen übertragen, so können wir eine Menge möglicher Lebenslagen auffinden, in denen ein hochwertiger Mensch kinderlos bleibt, während in objektiv gleicher Situation der Ausfallstypus gerade wegen der Erweiterung seiner auslösenden Schemata viele Nachkommen in die Welt setzt, um kein Haar anders als das im Gegensatz zur Wildform im schmutzigsten Stall und mit beliebigem Geschlechtspartner züchtbare Haustier«

Lorenz, Konrad: Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens, in: *Zeitschrift für Psychologie und angewandte Charakterkunde*, Bd. 59, 1940, S. 67f.

